

# **Zur linguistischen Übersetzung aus dem Japanischen – mit Beispielen aus Ikegami *Sprachwissenschaft des Tuns und des Werdens***

Michaela Oberwinkler

In diesem Aufsatz soll zunächst in einem theoretischen Teil ein kurzer Überblick über die Geschichte der Übersetzungsmethoden gegeben und Kriterien genannt werden für die Wahl des richtigen Übersetzungsverfahrens. Mit diesem theoretischen Grundgerüst soll dann anhand von Übersetzungsbeispielen des Werkes von Yoshihiko Ikegami *Sprachwissenschaft des Tuns und des Werdens* auf sprachliche Merkmale wissenschaftlicher Texte und deren Umsetzung in der oben genannten Übersetzung eingegangen werden.

## *1. Geschichte der Übersetzungsmethoden*

Wenn Kulturen mit unterschiedlichen Sprachen miteinander in Kontakt treten, dann stehen ihnen viele sprachliche Schwierigkeiten im Weg. Nur durch Übersetzung und Dolmetschen wird eine echte Kommunikation möglich. Schon sehr früh haben sich die Menschen Gedanken darüber gemacht, wie sie das am besten tun können. Dabei steht die Frage nach der Übersetzungsmethode und dem Übersetzungsverfahren im Vordergrund.

In diesem Kontext hat sich schon gleich zu Beginn eine Dichotomie herausgebildet, die sich bis ins 20. Jahrhundert, bis in die heutige Übersetzungswissenschaft hineinzieht: Die Unterscheidung zwischen der „wörtlichen“ und der „freien“ Übersetzung wird als die älteste übersetzungsmethodische Entscheidung angesehen. Je nach geschichtlichem Hintergrund und Zeitgeist waren unterschiedliche Ansichten ausgeprägt: Während der griechisch-römischen Ära war beispielsweise Cicero im Zusammenhang mit der Rezeption der griechischen Literatur durch die Römer der Meinung, dass der Übersetzer das fremde Werk in der eigenen Literatur heimisch machen soll und dass die Übersetzung die eigene Literatur bereichern soll; sie soll neben dem Original als eigene kreative Leistung bestehen und sogar das Original übertreffen – *non ut interpres sed ut orator* – es soll also eine konkurrierende Nachbildung entstehen.<sup>1</sup> Dieser Totalitätsanspruch von Cicero wird verständlich, wenn man an das damalige Bewusstsein der Römer denkt, die sich nach militärischen Siegen über Griechenland gestärkt fühlten.

---

<sup>1</sup> Stolze: 2005, 18.

Einige Jahrhunderte später, in der christlichen Ära der Spätantike, gab es schon ein viel differenzierteres Bild: Im 4. Jh. n. Chr. schreibt Hieronymus in einem Brief an Pammachius:

Ich gebe es nicht nur zu, sondern bekenne es frei heraus, daß ich bei der Übersetzung griechischer Texte – abgesehen von den Heiligen Schriften, wo auch die Wortfolge ein Mysterium ist – nicht ein Wort durch das andere, sondern einen Sinn durch den anderen ausdrücke;<sup>2</sup>

Hier betreibt Hieronymus jedoch schon eine Unterscheidung verschiedener Texttypen – nämlich „normale Texte“ vs. „heilige Schriften“, bei denen er jeweils anders verfährt. Bei normalen Texten geht er nach dem Sinn und übersetzt frei, doch eine „heilige Schrift“ muss wortwörtlich übersetzt werden, selbst die Wortfolge muss beibehalten werden – in der arabischen Welt finden wir sogar eine noch radikalere Einstellung, dass das „Wort Gottes“ gar nicht übersetzt werden darf. Es ist so heilig, dass es nur in der Originalsprache wirklich echt ist. Aus diesem Grund gibt es offiziell keine autorisierten Übersetzungen des Korans; in anderen Sprachen kann man nur Erläuterungen zum Koran erhalten.

Es war eine Revolution, dass eine heilige Schrift nicht mehr wortwörtlich übersetzt wurde, sondern dass auch bei ihr der Inhalt über die Form bewertet wurde. Kein Geringerer als Martin Luther hat diese revolutionäre Aufgabe auf sich genommen und gemeistert. 1530 schreibt er in seinem *Sendbrief vom Dolmetschen* folgendermaßen:

Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, wie diese Esel tun, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.<sup>3</sup>

Mit diesen berühmten Worten „dem Volk aufs Maul schauen“ beschreibt Luther eine Übersetzungsmethode, die später, 1813, von Friedrich Schleiermacher, der als Gründer der deutschen Übersetzungswissenschaft gilt, als „einbürgernde Übersetzung“ bezeichnet wird. Er stellt der „einbürgernden Übersetzung“ die „verfremdende Übersetzung“ gegenüber und erklärt:

Entweder der Uebersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen.<sup>4</sup>

Für Schleiermachers Bezeichnungen „verfremdend“ vs. „einbürgernd“ werden im Laufe der Zeit viele neue Begriffe verwendet, die aber alle das Gleiche bedeuten: So spricht beispielsweise Störig von „Entfremdung“ vs. „Imitation“ oder „Verfremdung“, Reiß von „dokumentierend“ vs. „kommunikativ“, Bußmann von „philologisch“ vs. „simulierend“, House von „overt“ vs. „covert“ oder Koller von „transferierend“ vs. „adaptierend“. Diese lange Liste könnte noch fortgesetzt werden (weitere Beispiele siehe House: 2004,

<sup>2</sup> Störig (Hg.): 1973, 1.

<sup>3</sup> Störig (Hg.): 1973, 21.

<sup>4</sup> Störig (Hg.): 1973, 47.

108), doch auch so zeigt sich schon, wie sehr diese Dichotomie die Übersetzungswissenschaftler beschäftigt hat.

Bevor diskutiert werden soll, was für Konsequenzen die jeweilige Entscheidung zu einer der beiden Möglichkeiten mit sich bringt und wie sprachlich damit umgegangen werden kann, soll zunächst einmal ein Augenmerk darauf gerichtet werden, nach welchen Kriterien diese Entscheidung gefällt werden kann.

## 2. Kriterien zur Wahl der Übersetzungsmethode

Bei Hieronymus haben wir schon gesehen, dass er eine einfache Zweiteilung aller Texte in „heilige Schriften“ und „andere“ macht. Das ist durchaus eine Möglichkeit, die allerdings wesentlich feiner differenziert werden kann. So gibt es den Ansatz, dass bei allen so genannten Gebrauchstexten der Inhalt bestimmend ist, genauso bei wissenschaftlichen Texten, die einen Inhalt vermitteln wollen. Anders dagegen die „schöne Literatur“, die „Poesie“, bei der die Form eine zentrale Rolle spielt. So ist also die Wahl der Übersetzungsmethode abhängig von den Charakteristika des Ausgangstextes. Dies scheint auf den ersten Blick eine sehr annehmbare Vorgehensweise zu sein, doch lässt sie sich nicht wirklich verallgemeinern. Was macht man beispielsweise im Falle, dass sich jemand nur für den Inhalt eines Gedichtes interessiert, ohne dass Interesse an der Form besteht? In so einem Fall muss man natürlich auch bei einem Gedicht den Inhalt über die Form stellen.

Aus diesem Grund haben Übersetzungswissenschaftler Mitte der 80er Jahre versucht, in einem neuen Ansatz solche Probleme auch auf theoretischer Ebene zu bewältigen. Dieser neue Ansatz wurde von Katharina Reiß und Hans Vermeer in der so genannten funktionalen Translationstheorie begründet und mit der Skopostheorie ausgebaut. Gleich das erste Axiom lautet:

Ein Translat ist skoposbedingt ( $\text{Trl.} = f(\text{Sk})$ ).<sup>5</sup>

Was ist darunter zu verstehen? Der Begriff Skopos kommt aus dem Griechischen und bedeutet soviel wie „Zielpunkt“. Es geht darum, dass ein Translat, eine Übersetzung, von ihrem Ziel bzw. dem Zweck, warum sie angefertigt werden soll, abhängt:

Die Dominante aller Translation ist deren Zweck.<sup>6</sup>

Das heißt also, der Zweck oder auch die Funktion einer Übersetzung bestimmt alle übersetzerischen Entscheidungen beim Transfer eines Ausgangstextes (aus einer Ausgangskultur) in einen Zieltext (für eine Zielkultur).

Christiane Nord hat diese Erkenntnis in Form von Fragen dargestellt:

Wer übermittelt wozu wem über welches Medium wo wann warum einen Text mit welcher Funktion?<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Reiß/Vermeer: 1984, 119.

<sup>6</sup> Reiß/Vermeer: 1984, 96.

<sup>7</sup> Nord: 1989, 106.

Obwohl diese Erkenntnisse schon gute 15 Jahre alt sind, wird ihnen in der Praxis leider immer noch erstaunlich wenig Beachtung geschenkt. Vor allem im universitären Bereich lässt sich immer wieder feststellen, dass in der Praxis meist eine große Begeisterung für eine fremdländische Arbeit besteht, die übersetzt werden soll, dass dabei aber die Parameter, für wen man übersetzt und wie die Übersetzung dementsprechend gestaltet werden sollte, zu wenig Beachtung finden.

Wenn wir von einer japanischen linguistischen Arbeit ausgehen, dann kann deren Übersetzung für ganz unterschiedliche Kreise geschehen. Soll die Arbeit beispielsweise deutschen Linguisten vorgestellt werden, die sich bisher nicht mit Japanisch beschäftigt haben, dann werden an mehreren Stellen kulturelle Erläuterungen notwendig werden. Im Gegensatz dazu kann man bei einer Übersetzung für ein japanologisches Publikum davon ausgehen, dass ein Japanologe erfreut darüber ist, wenn das Original noch in seiner ursprünglichen Form „durchschimmert“ und die japanischen Besonderheiten erhalten bleiben, die dann auch nicht in größeren Anmerkungen erläutert werden müssen.

Je nach Wahl des Leserkreises spielen entsprechend die 5 Äquivalenzrahmen<sup>8</sup> von Werner Koller eine unterschiedliche Rolle.<sup>9</sup> Wenn wir davon ausgehen, dass wir den japanischen linguistischen Text für ein allgemein linguistisch interessiertes Publikum ohne Japanischkenntnisse übersetzen wollen, dann stellt sich beispielsweise bei der textnormativen Äquivalenz die Aufgabe, auch im Deutschen einen wissenschaftlich geprägten linguistischen Text zu erstellen.

Was sind aber die Merkmale eines deutschen wissenschaftlichen Textes?

### 3. Sprachliche Merkmale wissenschaftlicher Texte

Auch wenn die Arbeiten schon an die 10 Jahre alt sind, so treffen doch die Untersuchungsergebnisse einerseits von Fluck<sup>10</sup> und andererseits von Stolze<sup>11</sup> zu deutschen Fachsprachen auch heute noch zu. Sie haben zahlreiche Merkmale von Fachsprachen herausgearbeitet, von denen an dieser Stelle nur 3 herausgegriffen und anhand von Beispielen der Übersetzung von Ikegami *Sprachwissenschaft des Tuns und des Werdens* näher besprochen werden sollen.

Diese 3 Merkmale sind der Nominalstil, die sprachliche Kondensation und die Explizität.

---

<sup>8</sup> Der Begriff der Äquivalenz wurde von Eugene Nida in die Übersetzungswissenschaft eingeführt und von Koller detailliert mit 5 Bezugsrahmen weiterentwickelt: denotative Äquivalenz, konnotative Äquivalenz, textnormative Äquivalenz, pragmatische Äquivalenz, formal-ästhetische Äquivalenz, die bei den Überlegungen, wie eine Übersetzung geartet sein soll, eine wesentliche Rolle spielen.

<sup>9</sup> Koller: 1992, 215f.

<sup>10</sup> Fluck: 1996.

<sup>11</sup> Stolze: 1999.

### 3. 1. Der Nominalstil

Nominalstil wird von Bußmann beschrieben als „häufiger Gebrauch abgeleiteter Substantive an Stelle von Verben, bedingt durch Umformung und Reduktion von Sätzen zu Substantivgruppen“<sup>12</sup>. Die Verwendung von Substantiven lenkt nach Stolze die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Sachverhalte, die von den Wissenschaften behandelt werden. Häufig werden die Substantive durch Adjektive genauer erläutert, wodurch eine in der Fachsprache geforderte präzise Deskription möglich wird.

Aus diesem Grund muss in einer Übersetzung, die diese Besonderheiten berücksichtigt will, die von Stolze geforderten „komprimierenden Umformungen“ in nominale Ausdrücke vorgenommen werden. Entsprechend wurde folgendes Beispiel nominal mit *mit anderen Worten* übersetzt, und nicht etwa mit einem Konditionalsatz in der Form von *wenn man es anders sagt*:

*iikaereba*<sup>13</sup>  
*mit anderen Worten*<sup>14</sup>

Auch in dem nächsten Beispiel wird anstelle eines Relativsatzes (*Hilfsverb, das das Passiv bildet*) die nominale Übersetzung vorgezogen:

*judôtai o kôsei suru jodôshi*<sup>15</sup>  
*Hilfsverb für die Bildung des Passivs*<sup>16</sup>

Zu dem Phänomen des Nominalstils gehören auch die häufig auftretenden komplexen Präpositionalphrasen. In fachsprachlichen Texten werden im Deutschen den Konjunktionen (z. B. *bevor, weil*) meist Präpositionen (z. B. *vor, wegen*) vorgezogen. So wäre für folgendes Beispiel auch eine Übersetzung mit der Konjunktion *wenn* als ein Nebensatz (*wenn man diese Strukturen für S in die allgemeine Formel des Kausativs einsetzt*) denkbar, doch wird mit der Präposition *mit* der Nominalstil verwirklicht:

*shieki no ippanteki na kôzôshiki no s no bubun ni korera o dainyû suru to*<sup>17</sup>  
*mit Einsetzen dieser Strukturen für S in die allgemeine Formel des Kausativs*<sup>18</sup>

In einem anderen Beispiel wird an die Stelle des japanischen Nebensatzes (*wenn es notwendig ist*) ein Nomen mit der Präposition *bei* kombiniert:

*hitsuyô naraba*<sup>19</sup>  
*bei Bedarf*<sup>20</sup>

<sup>12</sup> Bußmann: 1990, 530.

<sup>13</sup> Ikegami: 1981, 220.

<sup>14</sup> Ikegami: 2007, 166.

<sup>15</sup> Ikegami: 1981, 225.

<sup>16</sup> Ikegami: 2007, 169.

<sup>17</sup> Ikegami: 1981, 210.

<sup>18</sup> Ikegami: 2007, 159.

<sup>19</sup> Ikegami: 1981, 229.

<sup>20</sup> Ikegami: 2007, 171.

Schließlich wird auch im abschließenden Beispiel gemäß der Funktionalstilistik nicht ein Nebensatz (*wenn man diese Punkte berücksichtigt*), sondern die Formulierung mit der Präposition *unter* gewählt:

*kono ten o kōryo shite*<sup>21</sup>  
*unter Berücksichtigung dessen*<sup>22</sup>

### 3. 2. Sprachliche Kondensation

Unter sprachlicher Kondensation beschreibt Fluck verschiedene Mittel, um neben Präzision und Explizitität auch die Ökonomie des Ausdrucks zu erreichen. Auch Lewandowski spricht von „Kompaktheit und Kondensation des Ausdrucks“<sup>23</sup>.

Besonders sprachökonomisch sind nach Stolze im Deutschen Adjektivzusammensetzungen mit Suffix, da sie ganze Nebensätze einsparen können. Sehr produktiv sind dabei die Suffixe *-bar*, *-ig*, *-haft*, *-lich*, *-mäßig* und *-los*.

Beispiel dafür ist folgende Übersetzung mit *-bar* (*erklärbar* anstelle von *kann man erklären*):

*Sugu kentō ga tsuku yō ni, kono yō ni toraerareta nōdōtai to judōtai mo bashorironteki na zushiki de kirei ni setsumei suru koto ga dekiru.*<sup>24</sup>  
*Wie man sich leicht denken kann, ist auch diese Auffassung von Aktiv und Passiv mit Formeln der lokalistischen Theorie gut erklärbar.*<sup>25</sup>

Ein weiteres Beispiel verwendet *-lich* in *ersichtlich* und nicht den längeren Nebensatz *wie man aus dieser Tabelle erkennen kann*:

*Kono hyō ga shisashite iru koto wa,*<sup>26</sup>  
*Aus dieser Tabelle wird ersichtlich, dass*<sup>27</sup>

Auch folgendes Beispiel ist im Vergleich zum Japanischen stark kondensiert – indem wieder eine Präpositionalphrase (*angesichts*) verwendet wird, anstelle des verbalen japanischen Ausdrucks (*wenn man ... bedenkt*), wobei zusätzlich noch die im Japanischen explizit genannte „Existenz“ der Parallelitäten weggelassen wurde, da im Deutschen bei einer Erwähnung „dieser Parallelitäten“ deren Existenz ja schon impliziert ist:

*Kono yō na heikōsei no sonzai o kangaereba,*<sup>28</sup>  
*Angesichts dieser Parallelitäten*<sup>29</sup>

<sup>21</sup> Ikegami: 1981, 229.

<sup>22</sup> Ikegami: 2007, 171.

<sup>23</sup> Lewandowski: 1990, 294.

<sup>24</sup> Ikegami: 1981, 215.

<sup>25</sup> Ikegami: 2007, 162.

<sup>26</sup> Ikegami: 1981, 233.

<sup>27</sup> Ikegami: 2007, 174.

<sup>28</sup> Ikegami: 1981, 225.

<sup>29</sup> Ikegami: 2007, 230.

Eine wichtige Rolle kommt im Deutschen auch der Endsilbe *-ung* zu.<sup>30</sup> Die Substantivbildung durch *-ung* ist in Fachtexten häufig vertreten<sup>31</sup>, da durch sie ein Nebensatz eingespart wird, also kompakter formuliert werden kann. Hierfür kann noch einmal bereits oben angeführtes Beispiel herangezogen werden (*Berücksichtigung* im Gegensatz zu *wenn man ... berücksichtigt*):

*kono ten o kōryo shite*<sup>32</sup>  
*unter Berücksichtigung dessen*<sup>33</sup>

Ein weiteres Beispiel zeigt die Anwendung der Substantivbildung mit *-ung* sogar an zwei Stellen im Satz gegenüber den verbalen Ausdrücken im Japanischen (*Untersuchung* und *Betrachtung*):

*Ika, kono yō na jōkenzuke o kentō shi, sono ato de rekishiteki na hatten nado mo sanshō shinagara, ...*<sup>34</sup>  
*Im Folgenden werden wir bei der Untersuchung dieser Bedingungen und bei der anschließenden Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung ...*<sup>35</sup>

### 3.3. Explizität

Nach Fluck besteht in Fachtexten ein „Bestreben nach klarer und eindeutiger Fixierung von Sachverhalten und Denkbeziehungen“. Die Bevorzugung des expliziten Stils im Deutschen bewirkt, dass unsichere Annahmen, Vermutungen oder Hypothesen hauptsächlich an dafür vorgesehenen Stellen, wie z. B. bei zusammenfassenden Passagen oder im abschließenden Ausblick verwendet, ansonsten aber vermieden werden. Im Japanischen dagegen ist allgemein die Tendenz zu Vermutungen bzw. einschränkenden Aussagen größer als im Deutschen. Der zu häufige Gebrauch von so genannten Abtönungspartikeln vermittelt im Deutschen einen unsicheren Eindruck, der zur Kritik der Unwissenschaftlichkeit führt. Deshalb sollte mit solchen Ausdrücken sehr vorsichtig umgegangen werden und möglicherweise einige dieser Abtönungspartikeln im Zieltext gekürzt werden.

Folgende japanische Formulierung ist ein schönes Beispiel für japanische Modalität, die im Deutschen wortwörtlich wiedergegeben seltsam wirken würde, vor allem wenn im Vortext – hier angedeutet durch *kono koto wa* – eine Begründung für die Aussage gemacht wird. Aus diesem Grund ist im Sinne des vorher angeführten Skopos die schlichte Übersetzung *daraus wird deutlich* vorzuziehen:

*kono koto wa [...] to iu koto o shisa shite iru yō ni omoeru*<sup>36</sup>  
*daraus wird deutlich, dass*<sup>37</sup>

<sup>30</sup> Dieses Phänomen entspricht auch dem oben dargestellten Nominalstil.

<sup>31</sup> Stolze: 1999, 110.

<sup>32</sup> Ikegami: 1981, 229.

<sup>33</sup> Ikegami: 2007, 171.

<sup>34</sup> Ikegami: 1981, 213.

<sup>35</sup> Ikegami: 2007, 161.

<sup>36</sup> Ikegami: 1981, 225.

<sup>37</sup> Ikegami: 2007, 169.

#### 4. Schlussbemerkung

Übersetzen ist ein sehr komplexer Vorgang, bei dem die unterschiedlichsten Faktoren berücksichtigt werden müssen. Ich habe versucht, mit ein paar wenigen Beispielen einige Aspekte dieses komplexen Vorgangs näher zu beleuchten.

Abschließend möchte ich noch zusammenfassend schlussfolgern, dass auch die Beurteilung einer Übersetzung keine einfache Sache ist. In der Sprachdidaktik wird zwar zwangsweise mit Begriffen wie „richtig“ oder „falsch“ gearbeitet, aber die eigentliche Intention der Übersetzungswissenschaft ist es, zu beschreiben und nicht zu beurteilen. Die Entscheidung, ob etwas „gut“ oder etwas anderes „besser“ ist, kann immer nur anhand eines von Anfang an festgelegten Skopos gefällt werden. Denn die Beurteilung einer Übersetzung muss sich nicht nur mit der Äquivalenz, sondern vor allem mit der Adäquatheit dieser beschäftigen.

#### Literatur

- Beneš, E. (1971), „Fachtext, Fachstil und Fachsprache“, *Sprache der Gegenwart*, 13, 118–132.
- Bußmann, H. (1990), *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart: Kröner.
- Fluck, H.-R. (1996<sup>5</sup>), *Fachsprachen: Einführung und Bibliographie*, Tübingen: Francke.
- House, J. (2004), „Zwischen Sprachen und Kulturen: Dialog und Dominanz in der Übersetzung“, in: Albrecht, J. / Gerzymisch-Arbogast, H. / Rothfuß-Bastian, D. (Hg.), *Übersetzung – Translation – Traduction. Neue Forschungsfragen in der Diskussion*, Tübingen: Narr, 107–125.
- Ickler, T. (1997), *Die Disziplinierung der Sprache: Fachsprachen in unserer Zeit*, Tübingen: Narr.
- Ikegami, Y. (1981), „*Suru*“ to „*naru*“ no gengogaku, Tokyo: Taishukan.
- Ikegami, Y. (2007), *Sprachwissenschaft des Tuns und des Werdens. Typologie der japanischen Sprache und Kultur*, Berlin: LIT.
- Kießenbeck, A. (1997), *Fachsprache und Regionalisierung*, Frankfurt/M.: Lang.
- Kokugogakkai (Hg., 1969<sup>18</sup>), *Kokugogaku jiten*, Tokyo: Tokyodo.
- Kokuritsu kokugo kenkyūjo (1981), *Senmongo no shomondai*, Tokyo: Shuei Shuppan.
- Koller, W. (1992), *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Lavric, E. (1994), „Was ist fachsprachliche Fehlerlinguistik?“, *Fachsprache – kontrastiv. Abhandlungen zur Sprache und Literatur*, 71, 65–118.
- Lewandowski, T. (1990<sup>5</sup>), *Linguistisches Wörterbuch*, Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Miyajima T. (1994), *Goiron kenkyū*, Tokyo: Mugi Shobo.
- Nord, C. (1986), „„Treue“, „Freiheit“, „Äquivalenz“ – oder: Wozu brauchen wir den Übersetzungsauftrag?“, *TEXTconTEXT* 1, 30–47.
- Nord, C. (1989), „Textanalyse und Übersetzungsauftrag“, in: Königs, F. G. (Hg.), *Übersetzungswissenschaft und Fremdsprachenunterricht. Neue Beiträge zu einem alten Thema*, München: Goethe-Institut, 95–119.
- Reiß, K. / Vermeer, H. J. (1984), *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*, Tübingen: Niemeyer.
- Standop, E. (1994), *Die Form der wissenschaftlichen Arbeit*, Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Stolze, R. (1999), *Die Fachübersetzung. Eine Einführung*, Tübingen: Narr.



Stolze, R. (2005<sup>4</sup>), *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*, Tübingen: Narr.

Störig, H. J. (Hg., 1973), *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.